

Eva Gonda

Als die Waffen schwiegen

Franz Ehmke half, Tausenden von Opfern in Halbe eine würdige Ruhestätte zu bereiten

Eva Gonda, Journalistin, ist Redakteurin von „Alte Kirchen“, dem Mitteilungsblatt des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Im April vor siebzig Jahren tobt süd-östlich von Berlin die letzte große Schlacht des Zweiten Weltkriegs. Im Kessel von Halbe sind rund 200 000 deutsche Soldaten eingeschlossen, kämpfen chancenlos gegen eine Übermacht sowjetischer Truppen. In den Dörfern suchen Greise, Frauen und Kinder in Todesangst Schutz, den es nicht gibt. Als am 1. Mai 1945 die Waffen schweigen, liegt Totenstille über der aufgewühlten, verbrannten, verwüsteten Erde. Sie ist übersät mit zerschossenen Armeefahrzeugen, Panzerwracks, zersprengter Munition, noch schwelenden Geschützen, Gewehren, zersplitterten Bäumen, Pferdekadavern – und mit Zehntausenden Toten. Und es ist kaum noch jemand da, sie zu begraben und Verwundeten zu helfen.

Franz Ehmke, Jahrgang 1928, hätte unter den Opfern sein können. Er war 1944 von der Schulbank weg zu den Flak-Helfern gekommen und noch im März 1945 zur Infanterie eingezogen worden. Dass er nicht wie viele seiner gleichaltrigen Kameraden in

die Hölle von Halbe geriet, dass er aus diesen letzten dramatischen Kriegswochen nach kurzer Gefangenschaft heil davon gekommen ist, dafür ist der heute in Berlin-Niederschönhausen lebende 87-Jährige noch immer zutiefst dankbar.

Und doch machte er bald nach dem Krieg enge Bekanntschaft mit dem Schlachtfeld Halbe, und die ließ ihn die Schrecken und Grausamkeiten des Krieges hautnah nachempfinden. Sein erster Auftrag als gerade ausgebildeter Garten- und Landschaftsgestalter hatte ihn nach Halbe geführt, wo 1951 in einem Waldgelände mit der Anlage eines Zentralfriedhofes begonnen worden war. Er war dabei, als die Toten – in der Not der ersten Nachkriegstage in Granattrichtern, auf Feldern, im Wald, an Straßenrändern verscharrt oder in Vorgärten provisorisch bestattet – geborgen und auf einem Pferdewagen herangekarrt wurden, um endlich eine würdige Ruhestätte zu finden.

Dieses Gedenken an die gefallenen deutschen Soldaten war von der DDR-Führung keinesfalls erwünscht. Für die sowjetischen Opfer hatte die Rote Armee inzwischen in den umliegenden Dörfern Ehrenhaine anlegen lassen. Die unzähligen Massengräber und verstreut liegenden Grabstätten deutscher Soldaten waren für Pfarrer Ernst Teichmann (1906 – 1983) aus Schierke im Harz Anlass, sich nach Halbe versetzen zu lassen und sich um eine Zusammenführung der Toten zu bemühen. Gegen viele Widerstände erreichte er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit und mit der Unterstützung der Berlin-Brandenburgischen Kirche, dass diese Gedenkstätte schließlich angelegt werden durfte. Die Landesregierung Brandenburg hatte den Landschaftsarchi-



tekten Walter Funke mit dem Entwurf beauftragt. Die örtliche Bauleitung hatte Franz Ehmke, der später auch die Aufgaben Funkes übernahm.

„Es sollte kein ‚Heldenfriedhof‘ entstehen“, sagt Franz Ehmke und bezieht sich auf die Worte Ernst Teichmanns: „Die Soldaten starben nicht als Helden, sondern als Menschen, die auf eine Heimkehr in eine friedliche Welt gehofft hatten.“ Heute ruhen sie in einem Gelände, das den ursprünglichen Charakter des lichten Kiefernwaldes und der schlichten Heidelandschaft weitgehend bewahrt hat. Die Gräber schmiegen sich dem sanften Schwung der Hügel an. „Die gefallenen Soldaten sollten nicht auch noch im Tod in Reih und Glied an-treten müssen“, erklärt Franz Ehmke die Grundkonzeption der Anlage, die heute unter Denkmalschutz steht.

Ursprünglich hatte man mit etwa 10 000 Toten gerechnet, die hierher umgebettet werden sollten. Bei den Ausgrabungen war eine Identifizierung zumeist nicht mehr möglich. Beauftragt mit den Exhumierungen war eine Firma, die eigentlich für Schädlingsbekämpfung zuständig war. Reguläre Bestatter gab es bei weitem nicht genug. Franz Ehmke hat seine Erinnerungen an diese Tage und Wochen, an Leichengeruch und kaum zu ertragendes Grauen in seinem Buch „Sommergras“ festgehalten. An seinem Schreibtisch zwischen hohen Bücherregalen schaltet er die schöne alte Hängelampe ein, um ein paar Zeilen vorzulesen:



Franz Ehmke in seinem Arbeitszimmer 2014;
Fotos: Eva Gonda

„Auf einem Pritschenwagen für Kartoffeln, Rüben und Getreidesäcke kommen sie, von einem Pferd langsam über den sandigen Fahrweg hochgezogen, auf dem vorgesehenen hügeligen Waldgelände an, die toten Krieger, Knochen in Papiersäcken, mit Namen versehen oder ohne, unbekannt. Dann wird abgeladen, einer nach dem anderen, und ohne viel Aufhebens, ohne Trommelwirbel geht es hinab, dicht an dicht in die Tage zuvor ausgehobenen Gruben.“

Öfter musste er mit in den Wald gehen, mit einer Eisenstange Gräber aufspüren. Ein Umbetter leitete ihn an. „Der für sein jugendliches Alter äußerst wortkarge Mann hat ein Auge für in Frage kommende Stellen und ein feines Gespür in den Händen, unterscheidet fast auf Anhieb zwischen Stein, Wurzel oder Knochen unten im Boden. Nur selten wird an den von ihm bezeichneten Stellen umsonst gegraben.“

Bald stellte sich heraus, dass die ursprünglich für die Bestattungen vorgesehene Fläche bei weitem nicht ausreichen würde. Mindestens weitere 10 000 Tote waren beizusetzen. Ein angrenzendes Waldstück wurde in die Anlage einbezogen und von Franz Ehmke im Sinne der Gesamtkonzeption gestaltet.

1952 trafen Transporte mit mehreren Hundert weiteren Toten ein. Diese Menschen waren nicht im Zweiten Weltkrieg ums Leben gekommen. Sie starben in den ersten Nachkriegsjahren im sowjetischen Speziallager Ketschendorf südlich von Fürstwalde. Rund 20 000 Deutsche waren hier zwischen April 1945 und Februar 1947 gefangen gehalten worden, darunter etwa 2 000 Jugendliche unter dem Generalverdacht, der Organisation „Werwolf“ angehört zu haben. Mehr als die Hälfte der jungen Menschen starb an Seuchen und Hunger. Die insgesamt mindestens 6 000 Opfer der erbärmlichen Haftbedingungen waren in Massengräbern neben dem Lager verscharrt worden. Bei Ausschachtungsarbeiten nahe der Autobahn hatte man Jahre später unzählige Leichen entdeckt. Auf Initiative

von Pfarrer Teichmann wurden sie nach Halbe umgebettet – das Ganze unter größter Geheimhaltung. Die DDR-Führung war nicht daran interessiert, dass etwas darüber bekannt wurde. Auch später war absolutes Stillschweigen geboten. Die Toten aus Ketschendorf ruhen heute in einem eigenen Gräberfeld.

Der Waldfriedhof Halbe ist eine der größten Kriegsgräberstätten Deutschlands. Mehr als 28 000 Menschen sind hier bestattet, neben den gefallenen Soldaten auch andere Opfer: in Tegel hingerichtete Deserteure der Wehrmacht, sowjetische Zwangsarbeiter, ausländische Internierte und Zivilpersonen, darunter Kinder, unschuldig hineingerissen in die Hölle von Halbe. Auf den elf großen Grabfeldern nennen schlichte Steinplatten Namen, viel öfter aber ist das Wort „unbekannt“ in den Stein gemeißelt worden. Ein Namenbuch im Gedenkraum gibt Auskunft über jene Opfer, deren Identität ermittelt werden konnte.

„Für den leicht erhöhten Feierplatz im Zentrum der Anlage hatte Pfarrer Teichmann ein schlichtes Mahnkreuz vorgeschlagen“, erzählt Franz Ehmke. „Das stieß sofort auf strikte Ablehnung bei den DDR-Behörden. Christliche Symbolik, auch als Grabkennzeichnung, war nicht erwünscht.“ Das große Eichenholzkreuz, das Pfarrer Teichmann hatte anfertigen lassen, vermoderte in den folgenden Jahren auf dem Pfarrhof.

Erst nach seinem Tode ging der Wunsch des Pfarrers in Erfüllung. Eine großzügige Spende ermöglichte bald nach der Wende die Anfertigung eines Hochkreuzes, errichtet von der Kirchengemeinde Märkisch-Buchholz. Heute erhebt es sich an markanter Stelle weithin sichtbar als deutliches christliches Symbol des Friedhofs.

Gern hätte Franz Ehmke auch gesehen, dass die geplante Sichtschneise zur Kirche im Dorf Halbe verwirklicht worden wäre. Das Gotteshaus, dessen Glockengeläut oft über die stillen Grabfelder klingt, ist die einzige kirchliche Gedenkstätte für die Opfer der Kesselschlacht. Die Kirche zeigt noch heute Spuren des Krieges; ein Förderverein ringt hartnäckig um die Sanierung und Erhaltung.

Im Jahr 2002 übernahm der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. die Pflege dieser bedeutendsten Anlage in Brandenburg. Seitdem wurde in Abstimmung mit den verschiedenen zuständigen Institutionen behutsam an der Instandhaltung und an der Verbesserung des Zustandes



gearbeitet: Verwitterte, nicht mehr lesbare Grabzeichen wurden ersetzt, Symbolkreuzgruppen aufgestellt; an die Opfer des Lagers Ketschendorf erinnern heute 49 Platten mit rund 4 600 Namen, die ermittelt werden konnten; die Belegungsflächen wurden neu begrünt mit leicht zu mähenem Rasen – eine rundum ordentlich gepflegte, überschaubare Anlage also. Die gefällt dem Gärtner und Landschaftsgestalter Franz Ehmke nicht so recht. Der ursprünglich angesäte Wildrasen sei diesem besonderen Ort angemessener gewesen. „Heidekraut und Schafschwingel, im Wind schwankendes Silber- und Zittergras, Wildrosen und niedrige Blütenstauden – das prägte die ganz eigene Atmosphäre einer stillen Stätte der Einkehr.“

Noch immer werden auf dem einstigen Schlachtfeld von Halbe und seiner Umgebung Tote geborgen. War unter dem Zeitdruck in den ersten Nachkriegswochen eine Registrierung und Identifizierung kaum möglich, gelingt es heute den Mitarbeitern des Volksbundes nicht selten, auch nach siebzig Jahren den Opfern ihre Identität zurückzugeben. Noch lebende Angehörige können endlich Abschied nehmen. Viele Gefallene aber werden für immer unentdeckt im Waldboden ruhen.

Die Umbettungen auf den Waldfriedhof dauern bis heute an. Seit der Wende wurden hier mehr als 2 200 Tote beigesetzt. Es werden nicht die letzten gewesen sein.

